

Dritter Sonntag nach Epiphania, Dürrenroth,
25.01.2026

Lesung Epistel: Epheser 2,11-18

Predigt: Apostelgeschichte 10,21-36

Ein römischer Hauptmann namens Cornelius, der in der Hafen- und Militärstadt Cäsarea stationiert war, wird als ein Mann beschrieben, der „fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Haus“ gewesen ist und „dem Volk viele Almosen gab und immer zu Gott betete.“ (Apg 10,2)

Eines Nachmittags als er betete, erschien ihm ein Engel, der ihn aufforderte, den Apostel Petrus aus Joppe holen zu lassen. Joppe war von Cäsarea eine Tagreise entfernt, ca. 50 km. Während er eine Delegation nach Joppe sandte, hatte wiederum Petrus eine Vision zur Mittagszeit auf einer Dachterrasse.

Er sah über dem Meer ein Tuch vom Himmel herabkommen mit allerlei Tierarten. Es waren auch unreine Tiere dabei. Sie durften im Judentum nicht gegessen werden. Doch Gott forderte Petrus auf, auch von den unreinen Tieren zu essen. Denn was Gott geschaffen hat, darf nicht unrein genannt werden. Zugleich teilte Gott ihm mit, dass eine Delegation nach ihm sucht und dass Petrus das tun soll, wozu sie ihn aufruft.

Hier lese ich nun weiter:

Da stieg Petrus hinab zu den Männern und sprach: Siehe, ich bin's, den ihr sucht; aus welchem Grund seid ihr hier? Sie aber sprachen: Der Hauptmann Kornelius, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann mit gutem Ruf bei dem ganzen Volk der Juden, hat einen Befehl empfangen von einem heiligen Engel, dass er dich sollte holen lassen in sein Haus und hören, was du zu sagen hast. Da rief er sie herein und beherbergte sie. Am nächsten Tag machte er sich auf und zog mit ihnen, und einige Brüder aus Joppe gingen mit ihm. Und am folgenden Tag kam er nach Cäsarea. Kornelius aber wartete auf sie und hatte seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen. Und als Petrus hereinkam, ging ihm Kornelius entgegen und fiel ihm zu Füßen und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Steh auf, auch ich bin ein Mensch. Und während er mit ihm redete, ging er hinein und fand viele, die zusammengekommen waren. Und er sprach zu ihnen: Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir

gezeigt, dass ich keinen Menschen gemein oder unrein nennen soll. Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich geholt wurde. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen. Kornelius sprach: Vor vier Tagen um diese Zeit betete ich um die neunte Stunde in meinem Hause. Und siehe, da stand ein Mann vor mir in einem leuchtenden Gewand und sprach: Kornelius, dein Gebet ist erhört und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott. So sende nun nach Joppe und lass herrufen Simon mit dem Beinamen Petrus, der zu Gast ist im Hause des Gerbers Simon am Meer. Da sandte ich sofort zu dir; und du hast recht getan, dass du gekommen bist. Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist. Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm. Er hat das Wort dem Volk Israel gesandt und Frieden verkündigt durch Jesus Christus, welcher ist Herr über alles. (Apostelgeschichte 10,21-36)

Liebe Gemeinde

Wir erleben zurzeit in der Schweiz und noch vielmehr in Westeuropa eine Spaltung der Gesellschaft, die man häufig als eine Spannung zwischen Linken und Rechten oder zwischen Liberalen und Konservativen bezeichnet.

Ein britischer Journalist hat diesen Konflikt als eine Spannung zwischen den so genannten „anywheres“ und den „somewheres“ beschrieben. Man kann diese beiden Begriffe im Deutschen nicht so schön wiedergeben. Am ehesten lässt es sich so übersetzen: die „Anywheres“, das sind die „Überallmenschen“. Das sind die Eliten unserer Zeit, sie haben in der Regel höhere Einkommen, sind gebildet, zeichnen sich durch eine hohe Mobilität aus, sie sind nicht an einen bestimmten Ort gebunden und sind offen für Veränderungen. Sie profitieren von einer Globalisierung, von der Abschaffung der Grenzen und von der Auflösung der traditionellen Ordnungen.

Demgegenüber stehen die so genannten „Somewheres“, die „Irgendwomenschen“. Sie haben ein zu Hause, sind eingebettet in lokale und regionale Strukturen, sie sind in der Regel weniger gebildet und sind auch vom Einkommen schlechter bestellt als die „Überallmenschen“. Sie sind viel mehr angewiesen auf ihr soziales und familiäres Umfeld und die globalen schnellen Veränderungen erleben sie verständlicherweise als Bedrohung.

Ich denke die meisten von uns hier im Dorf Dürrenroth gehören eher zur zweiten Gruppe. Die meisten sind hier oder in der Region aufgewachsen: ihr seid gebunden an den Erdboden, auf dem ihr und eure Familien aufgewachsen sind und haben ein klares Bewusstsein einer Zugehörigkeit zum Ort, zur Region und zum Land. Und dies wollt ihr wohl zu Recht nicht verloren wissen.

Nun, ein wenig ähnlich ist es mit den beiden Hauptdarstellern unserer Geschichte. Ich denke der römische Hauptmann lässt sich zur ersten Gruppe zählen, zu den „Anywheres“, zu den „Überallmenschen“.

Er profitierte von der damaligen Globalisierung, nämlich von der Durchdringung aller Lebensbereiche durch die römische Vorherrschaft des Imperium Romanum, des römischen Reiches. Er ist Teil der römischen Elite, ein Vertreter der Zentralgewalt, die die Provinzen durch ihre militärische Übermacht fest im Griff hält. Er kann überall im Reich eingesetzt werden, er kann Mal hier, Mal dort dienen. Er wohnt in einer aufstrebenden Metropole, nämlich in Cäsarea am Meer. Eine Stadt, die von Herodes dem Großen aus dem Boden gestampft wurde und ein römisches Gepräge hatte, ähnlich wie jede andere römische Stadt auch. Der Hauptmann Kornelius konnte sich hier genauso wohl fühlen wie in jeder anderen beliebigen römischen Stadt auch.

Demgegenüber steht der Apostel Petrus. Ein einfacher Fischer aus Galiläa. Er ist gebunden an sein Volk, an sein Land, an die Sitten der Väter, an den Glauben des Volkes Gottes, mit all ihren Bräuchen und Sitten. So zum Beispiel auch daran, dass Juden nicht mit Heiden, mit Nicht-Juden an einem Tisch essen durften. Und auch an die wichtige Unterscheidung von „rein“ und „unrein“, was die Speisevorschriften betrifft.

Häufig wird gesagt, wie abschottend und intolerant doch das damalige Judentum gewesen ist, wie fremdenfeindlich gegen andere Völker, dass sie nicht einmal eine Tischgemeinschaft mit ihnen pflegte. Doch für die Bewahrung und für die Identität des Volkes war dies wohl mehr als verständlich.

Die Gefahr, dass sich das jüdische Volk gegen die Übermacht der Römer und anderer Völker völlig assimiliert und damit ihre religiöse und kulturelle Identität verliert, war groß.

Die Gegensätze zwischen den beiden konnten nicht größer sein. Der Gegensatz wurde noch verschärft dadurch, dass die Römer die Besatzungsmacht waren, die das jüdische Volk unterdrückt und kolonisiert haben.

Keine guten Voraussetzungen also für eine Begegnung oder gar Freundschaft zwischen den beiden.

Doch der Heilige Geist hat die beiden genau hierfür vorbereitet. Denn in beiden gab es eine Sehnsucht aus diesen Gruppierungen auszubrechen. Kornelius wird als ein frommer und gerechter Mann beschrieben. Er betete zum Gott der Juden und er hat den Juden mit Almosen gedient.

Offenbar gab es in ihm doch eine Sehnsucht nach Wahrheit und Gerechtigkeit, nach einem Sinn im Leben, ja, sogar nach so etwas wie Heimat und Verwurzelung. Das Überall-und-Nirgendwo-Daheim-Sein entspricht doch nicht einem guten Leben. Er wollte einen Platz in der Welt haben, tief drinnen wollte er wohl nicht wirklich Teil einer Maschinerie sein, die fremde Völker unterjocht und sie ausbeutet.

Demgegenüber hat Petrus wohl die Sehnsucht nach einer Weite gehabt. Nicht umsonst ist er Jesus von Nazareth gefolgt, der die traditionellen Grenzen von „rein“ und „unrein“ durchbrochen hat, der mit Zöllnern und Huren Gemeinschaft hatte, der keine Berührungängste gegenüber Heiden hatte.

Zudem hat das Volk Israel immer schon die Verheißungen in sich getragen, dass das Heil, das zunächst exklusiv für das jüdische Volk gedacht war, sich ausweitete auch auf andere Völker.

So sollen in den Nachfolgern Abrahams alle Völker gesegnet werden (1 Mose 12) oder beim Propheten Jesaja gibt es eine Reihe von Verheißungen, dass Gott nicht nur ein Gott der Juden sein wird, sondern auch ein Gott der anderen Völker, ja auch der verfeindeten Völker.

So ist der Boden für eine Begegnung der beiden „Feinde“ innerlich schon vorbereitet. Und dass diese Begegnung auch äußerlich stattfinden konnte, hat der Heilige Geist alle Register gezogen: Engel erscheinen, Visionen und Eingebungen erfolgen.

Die übernatürliche Fügung dieser Begegnung unterstreicht wie wichtig diese Begegnung sein wird, auch für die Zukunft der Kirche. Denn nach dieser Begegnung werden Kornelius und seine Verwandten und Freunde mit dem Heiligen Geist erfüllt und empfangen die Taufe. Die Heiden haben nun also Anteil an der Heilsgeschichte der Juden.

Der Herr, der sich den Juden offenbart hat, ist nun auch der Gott der Heiden, der Völker. Und wir wären heute nicht hier, wenn Gott nicht sein Heil auch für uns eröffnet hätte, wenn Gott nicht diese Gnade und dieses Privileg geschenkt hätte, dass wir als Nicht-Juden nun durch Jesus Christus auch Zugang zum Heil und zum ewigen Leben haben.

Beide, sowohl Petrus als auch Kornelius, haben neu dazu lernen müssen. Petrus durfte erkennen, dass nun die Heiden auch Teil der Heilsgeschichte sind. Dass Gott nun auch ein Gott der Völker ist, ja sogar der Gott der Römer, die doch das Land besetzt hielten und damit eigentlich die Feinde des Volkes waren. Gott offenbarte nun seine universale Liebe zu allen Völkern und zu allen Menschen, nicht nur dem eigenen Volk.

Und Kornelius durfte erkennen, dass er nun ein wahres zu Hause, eine wahre Heimat gefunden hat. Durch die Taufe ist er nun eingegliedert in den Leib Christi, in die Gemeinschaft der Erwählten, und hat nun Anteil am Heil, am ewigen Leben. Wohlgemerkt: durch die Taufe, und nicht durch die Beschneidung der männlichen Vorhaut, wie man bisher Anteil am heiligen Volk gewann.

D.h. Kornelius musste nicht ein Jude werden, um Teil des Volkes Gottes zu werden. Er durfte weiterhin ein Römer bleiben, er durfte weiterhin seine Sprache, seine Herkunft behalten.

Jesus Christus stiftete aus den beiden Feinden eine neue Gemeinschaft, einen „neuen Menschen“, wie es Paulus gesagt hat (Epheser 2,15)

Gott schafft etwas Neues, ohne aber damit das Alte zu vernichten. Gott schafft etwas Neues, indem er die Herzen verwandelt, indem er das Alte heiligt und reinigt, aber nicht zerstört. D.h. wenn Paulus vom neuen Menschen spricht oder wenn es heißt, dass Gott die Trennmauern zwischen den Völkern und zwischen den Menschen abreißt, dann heißt das nicht – wie es heute häufig interpretiert wird –, dass ein neuer Misch-Masch entsteht, ein Einheitsbrei, eine wurzel- und geschichtslose Masse. Das ist vielmehr bei den heutigen Ideologien der Fall, die den neuen Menschen mittels politischer und technischer Experimente fabrizieren will.

Häufig beruft man sich dabei auf Paulus, der in Galater 3,28 gesagt hat: **„Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“** Ja, Christus stiftet tatsächlich eine neue Einheit, einen neuen Menschen. Aber nicht indem er diese Identitäten auflöst, sondern indem er sie reinigt und heiligt.

Vielleicht können wir es mit einem anderen Beispiel verständlicher illustrieren. Es gibt leidenschaftliche Anhänger von Sportvereinen. Hier im Emmental gibt es leidenschaftliche Fans der SCL Tigers (Langnau) und in Bern gibt es leidenschaftliche Fans des SC Bern, die sich so weit ich weiß leidenschaftlich bekämpfen. Oder im Fußball gibt es Fans von YB Bern und von FC Basel, die sich ebenfalls leidenschaftlich bekämpfen. 😊

Wir könnten nun sagen: In Christus gibt es weder SCL Tigers noch SC Bern, weder YB Bern noch FC Basel. Heißt das, dass es verwerflich ist die lokale Mannschaften zu unterstützen, oder dass es so etwas wie Fans oder Mannschaften gar nicht gibt?

Nein! Es heißt nur: in Christus haben diese lokalen Identitäten nicht das Gewicht, dass es wirkliche Feindschaften geben müsste. In Christus dürfen sogar SCL und SCB Fans miteinander Gemeinschaft haben!

Dasselbe gilt also auch für das Verhältnis zwischen den Nationen, für das Verhältnis zwischen den Geschlechtern, zwischen den anywheres und den somewheres. Die Identitäten und Unterschiede dürfen bleiben. Aber dennoch schafft Christus eine neue Einheit zwischen den Gegensätzen.

Gott schafft etwas Neues, indem er das Alte veredelt, reinigt, heiligt. D.h. Kornelius gewinnt Jesus Christus als seinen Herrn, ohne dass er damit seine Herkunft, seine Sprache, seine Kultur verleugnen muss.

Womöglich wird er erst jetzt wirklich sein Römisch-Sein entdecken, die Schätze und Errungenschaften, die dieses Volk auch geleistet hat. Das lässt sich in der Geschichte des Christentums und in der Missionsgeschichte immer wieder feststellen – trotz aller Entstellungen und Fehlentwicklungen. Das Christentum war stets bestrebt, das Gute und Bewahrenswerte der Kulturen zu erhalten.

So konnte gerade im christlichen Europa die antike griechische Kultur und auch die antike römische Kultur bewahrt werden und entfaltet werden. Aber in einer gereinigten Form: ohne beispielsweise die grausamen Gladiatorenkämpfe oder ohne den brutalen Umgang mit Sklaven oder Randgruppen.

Das erklärt auch, weshalb Europa eine reiche Kultur in einer erstaunlichen Vielfalt hervorgebracht hat. Das Abendland bildet in Jesus Christus eine Einheit, ohne aber damit die Vielfalt der Völker, Nationen, Länder, Sprachen und Sitten aufgeben zu haben. Jeder darf und soll seine eigenen kulturellen Eigenheiten bewahren.

Wir Menschen sind grundlegend „Irgendwomenschen“, wir sind auf Heimat, Verwurzelung, Geschichte angewiesen. Und dennoch bewahrt der christliche Glaube davor, dass man borniert und chauvinistisch bleibt, denn: das Heil gilt nicht nur für uns, sondern auch für die anderen.

Der christliche Glaube, das Heil in Christus, löst nicht die besonderen Eigenheiten des Menschen auf, aber reinigt sie vom Schlechten, heiligt sie zum Guten und veredelt das, was gut und bewahrenswert ist. Das Christentum zerstört nicht die Kulturen, sondern reinigt sie.

Mir ist natürlich bewusst, dass das leider nicht immer der Fall gewesen ist. Aber das ist leider der menschlichen Sünde zuzusprechen und nicht Gott, der Vielfalt liebt, und der zugleich Gemeinschaft und Einheit liebt.

Diese neue Gemeinschaft zwischen Petrus und Kornelius, zwischen Juden und Römer hat die Geschichte nicht davor bewahrt, dass ca. 40 Jahre später die Römer Israel praktisch dem Erdboden gleich gemacht haben und die Juden gewaltsam aus dem Land vertrieben.

Und dennoch: diese Gemeinschaft blieb wie ein prophetisches Zeichen, dass die neue Gemeinschaft aus verschiedenen Völkern, dass die Kirche erhalten bleibt. Gemeinschaft, Liebe ist möglich, auch zwischen verfeindeten Parteien. Auch wenn es nur ein kleiner Same bleiben mag, deren Entfaltung wir womöglich noch gar nicht sehen können. Für unser gegenwärtiges Land, für unser Europa ist dies doch ein Hoffnungszeichen: dass es nicht bei dem immer schärfer werdenden Konflikt zwischen den Anywheres und Somewheres bleiben muss, sondern dass die Verheißung da ist, dass Christus sie einen kann, sie zum Frieden führen kann, ohne dass dabei die Menschen ihre besonderen Identitäten zugunsten einer formlosen Einheitsmasse aufgeben müssten.

Das, was im Großen gilt, gilt auch im Kleinen. Denn Feindschaften kennen wir ja auch in unserem persönlichen Leben: in unseren Familien, bei der Arbeit, zwischen Freunden.

Auch hier gilt: Christus kann Frieden stiften, kann Gemeinschaft stiften – ohne aber, dass wir den anderen dabei bevormunden müssten oder unser eigenes Recht durchsetzen müssten. Christus kann Feinde zusammen führen, ohne aber die jeweiligen Identitäten aufzulösen. Was aufgelöst wird ist die Trennmauer des Hasses und der Rechthaberei.

Christus ist nicht gekommen, um das zu zerstören was gut ist, sondern um das Gute zu veredeln und vom Schlechten zu reinigen.

Christus ist daher das Heil der Völker und der Nationen, Christus ist das Heil für uns persönlich, für unsere Familien, für unsere Beziehungen, für unser Land!

Denn „Gott sieht nicht die Person an, sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.“

Amen

Pfarrer, Gergely Csukás